

Frédéric Lefèvre
Une Heure avec ... E.-M. Remarque
Les Nouvelles Littéraires (Paris, FRA)
25.10.1930

Original:
Signatur: R-A 2.1.011
Übersetzung

Frankreich – Deutschland

Eine Stunde mit ... E. M. Remarque

Autor von »Im Westen nichts Neues«
von Frédéric Lefèvre

Erich Maria Remarque, der Autor von *Im Westen nichts Neues*, hat nie ein Interview gegeben und wird es auch nie tun. Er wiederholt gern – was mich mit Verwirrung ehrt und erfüllt –, dass es zu meinen Gunsten wäre, wenn er eines Tages gegen die von ihm auferlegte formale Regel verstößt. Aber ich glaube, dass dieser Tag niemals kommen wird.

Remarque, der Frankreich und Paris liebt, kommt jedoch von Zeit zu Zeit zu uns, und da er mein Freund ist, sehen wir uns oft und führen lange Gespräche miteinander. Aber es ist der Freund, auf den er setzt, und nicht der Chefredakteur von *Nouvelles Littéraires*, und wenn ich hier eines unserer jüngsten Interviews wörtlich transkribiere, verrate ich vielleicht die Freundschaft, und ich setze mich wahrscheinlich seine vehementen Vorwürfe aus. Ich bin mir auf jeden Fall sicher, seine Gedanken nicht zu verraten. Außerdem halte ich es für eine Pflicht, in der schweren Stunde, die Europa durchmacht, ein entscheidendes Zeugnis für die Sache des Friedens und der Annäherung der Völker zu geben, indem ich die edlen Erklärungen des Schriftstellers, der heute die größte Leserschaft in der ganzen Welt besitzt, hören lasse.

Als ich Remarque ...

... an jenem Tag traf, führte er eine sehr angeregte Konversation mit unserem gemeinsamen Freund Friedrich Hirth, der gerade heute ein Buch veröffentlicht hat, von dem man unter anderem sagen kann, dass es nicht an einer brennenden, dramatischen Aktualität fehlen lässt; über *Hitler oder der entfesselte Krieger*.

Diese beiden Deutschen unterhielten sich über die großen Apostel der deutsch-französischen Annäherung: Heinrich Heine, über den Friedrich Hirth die endgültige Ausgabe erstellt hat. Als ich eintrat, sagte Hirth:

»Ah, da ist Frédéric Lefèvre! Er ist es, der uns heute eine unparteiische und lebendige Biographie Heines geben müßte; das wäre eine gerechte Wiedergutmachung für einen großen Dichter, Opfer der Ungerechtigkeiten und Ungenauigkeiten von Camille Mauclair.«

Lefèvre: Lassen Sie doch Camille Mauclair. Spannendere Themen lenken unsere Aufmerksamkeit auf sich. An dem Tag, an dem Hirth seinen »Hitler« veröffentlicht, hätte ich es z.B. gern, dass Freund Remarque, der direkt aus Deutschland eingetroffen ist, seine Meinung über diese sonderbare Person mit der des politischen Historikers konfrontiert.

Remarque: Sie kommen damit im ungünstigsten Augenblick, Lefèvre. Ich habe keine Meinung über Hitler. Ich weiß nichts über ihn. Ich beschäftige mich nie mit

politischen Fragen. Aus Anständigkeit. Weil ich denke, dass die Politik ein so weites, so kompliziertes, so schwieriges Gebiet ist, dass man einzig und allein Politiker sein muss, um sich da hineinzuwagen. Ich, ich bemühe mich nur, ein Schriftsteller zu sein. Und dann denke ich, dass ein Mann, der die Gerechtigkeit über alles liebt, kein Politiker sein kann, weil die Politik vor allem eine Frage der Macht und des Gleichgewichts der Kräfte ist. Also kann sich jemand, der die Gerechtigkeit liebt, nicht mit Politik beschäftigen, weil er, sobald er die ersten Schritte auf diesem Weg getan hat, Ungerechtigkeiten begegnet.

Lefèvre: Mittlerweile haben Sie die Unruhe bemerkt, die zur Stunde gewisse französische Schriftsteller – Gérard Bauer betet bei uns alles nach, was Sie sagen – quält, sogar jene, die gleich nach dem Waffenstillstand und ohne einen Hintergedanken den deutschen Autoren eine brüderliche Hand gereicht haben. Welche Antwort haben Sie auf die Beunruhigung?

Remarque sammelt sich einen Augenblick, sieht mir mit seinen schönen blauen Augen mit der ehrlichen Flamme direkt ins Gesicht, sieht Hirth an, äußert sich dann bedächtig:

Remarque: Mein lieber Lefèvre, ich kann Ihnen nur eines sagen, aber das glaube ich in meinem tiefsten Innern: In meiner Seele und in meinem Bewusstsein bin ich der Überzeugung, dass NIEMAND IN DEUTSCHLAND DEN KRIEG WÜNSCHT.

Er hält inne und fährt dann fort, als ob er fürchtete, mich nicht völlig überzeugt zu haben.

Remarque: IN DER SEELE DES DEUTSCHEN VOLKES EXISTIERT WIRKLICH KEIN KRIEGSWILLE.

Lefèvre: Ihre Versicherung bewegt mich, denn sie kann nicht angezweifelt werden: Die Franzosen, die alle »Im Westen nichts Neues« gelesen haben, wissen, bis zu welchem Punkt sie dieser Meinung, die Sie in diesem Moment über das deutsche Volk haben, vertrauen können. Aber reden wir über die Umstände, die die Entstehung Ihres schönen Buches betreffen.

Remarque: Lefèvre, Sie gehen mir auf die Nerven, wenn Sie mich immer als Schriftsteller sehen wollen. Ich bin ein Mann und Ihr Freund, das ist alles, so wie ich der Freund Hirths bin, und wir mögen uns als Männer und nicht, weil ich »Im Westen nichts Neues« geschrieben habe und Sie Chefredakteur der Nouvelles Littéraires sind. Ich bringe mich um, Ihnen zu wiederholen: Ich kann nicht glauben, dass ich eine literarische Berufung habe. Wenn ich ein Buch schreibe, wird es von der einzigen Sorge vorangetrieben, ein Problem, das mich persönlich berührt, ernsthaft mit mir selbst zu diskutieren. Ich bin ein ganz normaler Mann.

Hier lächelt Remarque und sieht Hirth an:

Das ist ganz normal, lieber Freund, was soll man sagen? – Ich bin normal wie Millionen anderer Menschen. Das Problem, das mich beschäftigt, denke ich, beschäftigt Millionen Menschen, die sich gegen dasselbe Problem sträuben.

Ich mache mir keine Sorgen darüber, ob das Buch, das ich schreibe, interessant ist oder nicht, ich verlange nur, dass es mir eine persönliche Lösung bringt.

Lefèvre: Und was ist dann das zentrale Problem, das »Im Westen nichts Neues« zugrunde liegt?

Remarque: Ich hatte nie die Absicht, ein Buch über den Krieg zu schreiben. Selbst an dem Tag, bevor ich angefangen bin, hatte ich nicht daran gedacht. Und dann ist da so ein Morgen, es regnet, man kann nicht hinausgehen ... man bleibt eingeschlossen zu Hause ... man denkt nach ... man fragt sich, wie es angehen kann, dass man trotz guter Gesundheit, gesichertem materiellen und auch sonst geregelterm Leben nicht glücklich ist. Man hat das Gefühl, eines mysteriösen ›Etwas‹ beraubt zu sein, von ihm getrennt, abgetrennt. Warum bin ich allein? Allein! Ich frage mich: Wie lange befinde ich mich schon in diesem Zustand? Ich gehe langsam in meiner Erinnerung zurück, ich gehe bis zum Krieg zurück und stelle fest, dass ich während des Krieges nicht allein war, ich hatte Kameraden. Nun, von all diesen Kameraden, die mir im Krieg nahestanden, hatte keiner denselben Geist, dieselbe Kultur wie ich, und dennoch waren sie meine Kameraden, und ich hatte sie gern. Ich hatte das Gefühl, sehr eng mit diesen Menschen verbunden zu sein, und dieses Gefühl beruhte nicht auf intellektuellen Werten. Und wenn ich an diese Kameradschaft denke, die durch den Krieg geschaffen wurde, diese Gemeinschaft, die nicht auf Intellektualität beruhte, kam ich zu der Überzeugung, dass, wenn ich die zwei oder drei Kameraden aus dieser Zeit wiederträfe, die überlebt haben, ich ihnen genauso nahe stünde wie damals im Gemetzel, während nichts mich mit ihnen verbände, wenn ich sie heute zum ersten Mal träfe.

Und als alles in meinem Kopf fixiert war, wollte ich es durch Schreiben weiter vertiefen. Es war also keine Inspiration, die zu mir kam, ich glaube nicht an die Inspiration des Schriftstellers.

Wenn ich mit einer gewissen Zärtlichkeit darüber nachdenken, wie mein Leben während des Krieges war, können Sie es damit erklären, dass ich erst siebzehneinhalb Jahre alt war, als ich mobilisiert wurde. Was für ein aufregendes Alter! Was denkt man mit siebzehn? Wir beginnen zu lesen, wir beginnen Musik zu entdecken. Ich träumte davon, selbst Komponist zu sein, und dann wurde ich zuerst in die Kaserne und einige Wochen später an die Front geworfen. Und mein ganzes Leben ändert sich, als ich beginne, es frei nach meinen Träumen zu organisieren. Mehr Bücher, mehr Musik, mehr spirituelle Fluchten ...

Das Heulen von Kanonen ...

... Und das Stöhnen der Sterbenden. Und das Gefühl überwältigt mich, dass sich mein Lebensverlauf grundlegend verändert hat und dass meine Entwicklung anders weitergehen wird, als ich es mir erträumt hatte.

Ich war begeistert und belebt wie alle jungen Deutschen von einer großen Liebe zum Vaterland. Wir waren alle überzeugt, die Kinder von siebzehn Jahren, dass wir für die Errettung der Welt und die Errettung der Zivilisationen kämpften. Übrigens bin ich heute davon überzeugt, dass junge Engländer und junge Franzosen gleich dachten. Aber danach! Danach! Der Krieg war zu schrecklich und zu lang, um nicht zu anderen Gedanken zu führen. Danach haben wir all diese Hässlichkeit und all diese Toten gesehen! Hässlichkeit, wir

konnten es immer noch ertragen, aber es gibt etwas, das wir nicht akzeptieren konnten:

Ich habe meinen besten Freund gesehen ...

... im Schlamm liegen mit einer riesigen Wunde im Bauch... Das war wirklich unerträglich und unverständlich, und was am wenigsten verständlich ist, ist, dass es so viele Jahre gedauert hat – Nachkriegsjahre und Reflexion, um alle Gräueltaten dieser Ereignisse zu durchdringen. Zu dieser Zeit kämpfte ich mit zwei Gefühlen, die ich für gleichermaßen immateriell hielt. Krieg erschien mir als eine Notwendigkeit, die Kultur zu retten, aber andererseits dachte ich, dass NICHTS WERT IST, DASS SO VIELE MILLIONEN UMKOMMEN, und es ist diese letzteRE Überzeugung, die in mir vorherrscht und die heute immer noch meine ist.

Wenn mich in Deutschland von Zeit zu Zeit einige des Verrats beschuldigen, dann, weil es schwierig ist, zuzugeben, dass man sein Heimatland lieben und gleichzeitig glauben kann, dass Kriege keine hervorragenden Mittel sind, den Fortschritt der Menschheit zu gewährleisten.

Hirth: Mein lieber Lefèvre, um Remarque ganz zu verstehen, müssen Sie wissen, dass er in Osnabrück geboren ist, in Westfalen, und dass Westfalen ...

Remarque unterbricht ihn lächelnd: Ja, mein lieber Hirth, ich weiß, was Sie jetzt sagen werden: Westfalen ist bevölkert von friedlichen, ausgeglichenen, anständigen Wesen, die über alles nachdenken und die einsichtsvoll zu dieser Überzeugung gelangen sind, dass man die gesamte Menschheit lieben kann, mit all seiner Kraft für das gegenseitige Verständnis der Völker arbeiten und dennoch sein Vaterland über alles lieben kann.

Remarque bietet uns ägyptische Zigaretten an. Ich biete ihm französische Zigaretten an. Er zögert.

Remarque: Sind sie nicht zu stark?« sagt er zu mir. »Ich muss leider auf meine Gesundheit achten; Sie wissen, dass ich sechs Monate im Jahr in Davos in der Schweiz lebe wegen meiner Lungen.

In Davos habe ich Zuflucht gesucht, als der Erfolg von »Im Westen nichts Neues« anfang, stärker zu werden. Ein Erfolg, über den ich erstaunt war und noch bin, nicht, weil ich bescheiden bin, sondern ganz einfach, weil ich den Eindruck habe, nie ein Buch geschrieben zu haben. Ich war kaum da unten angekommen, als mein Verleger mir schrieb, dass er mir die Kritiken, die überall erschienen, sammeln und mir schicken würde. Ich bat ihn sogleich, nichts dergleichen zu tun. Es wird immer noch Zeit genug sein«, sagte unser Freund und lächelte, »sie durchzublättern, wenn ich fünfzig bin. Ich fürchtete, dass, wenn ich sie am Anfang meines Erfolgs lesen würde, sie mich hochmütig oder unsicher machen würden und dass sie mich dazu brächten, in diesem wie in jenem Fall von meinem Weg abzuweichen.

Ich habe nie...

... eine einzige Kritik über mein Buch gelesen, ebensowenig wie ich keinem einzigen Interview zugestimmt habe. Ich kann nicht verstehen, warum man darauf besteht, mir Erklärungen zu entlocken, obwohl doch das Beste meiner Seele in meinem Buch ist; dieses Buch, das doch wirklich nur den einzigen Vorteil gehabt hat, mir meine Unabhängigkeit wiederzugeben. Für den Rest verschafft es mir nur Nachteile. Es war nicht der geringste, dass er mich

der Freundschaften beraubte, vor allem bei meiner Jugend. Was tatsächlich passiert ist: Vor meinem »Erfolg« habe ich Freunde besucht, die mich froh empfangen haben, und jetzt, wenn ich ihnen meinen Besuch ankündige, befinde ich mich nicht mehr mit ihnen in dieser herzlichen Intimität von einst, sondern sie empfangen mich umgeben von einem Haufen Unbekannter, für die ich nur ein seltsames Tier bin. Und, ich frage mich ständig aus Bitterkeit, wenn sich mir jemand nähert: Macht er es aus Sympathie für meine Person oder, geblendet von meinem äußeren Erfolg, wird er geführt von Eitelkeit, sich anschließend rühmen zu können, mit einem, wie sie sagen, »berühmten« Mann zusammen gewesen zu sein ...

Früher, wenn ich von einer sechsmonatigen Reise zurück kam, waren alle meine Freund glücklich und veranstalteten ein Fest für mich. Heute hat ihre Empfindlichkeit keine Grenzen, und wenn ich es versäumt habe, dem einen oder anderen zu schreiben, nennen sie mich überheblich. Ich schwöre Ihnen, Lefèvre, dass meine Situation unangenehmer und schwieriger geworden ist als vorher.

Hirth: Sind Sie in der deutschen Botschaft gewesen?

Hier sieht Remarque so verblüfft aus, dass wir alle drei lachen.

Remarque: Wozu? Würde man mich dort empfangen, wenn ich nicht diesen Erfolg gehabt hätte, den ich nicht verdient habe? Ich habe nur einen Wunsch – weil Sie es verstanden haben, dass ich Sie beide mit Vergnügen sehe –, dass alle, die zu mir kommen, vergessen, dass ich ein Buch geschrieben habe und mit mir sprechen, wie mit einem Menschen.

Lefèvre: Sie sagen immer, ein Buch, mein Buch, aber Sie haben gerade ein zweites fertiggestellt. Haben Sie es genauso schnell geschrieben wie das erste, das Sie, was Sie uns neulich bestätigt haben, in sechs Wochen vollständig redigiert haben?

Remarque: Nein, das dauerte viel länger. Ich wollte hier die Anpassung der Männer, die aus den Schützengräben kamen, an die Bedingungen der Nachkriegszeit beschreiben. Man musste zeigen, wie sie eine Epoche der völligen Auflösung ertrugen. Obwohl die Handlung meines Romans in Deutschland spielt, bin ich überzeugt, dass sie allen Völkern, die gekämpft haben, gemein ist.

Lefèvre: Und wie ist der Titel?

Remarque: Auf Französisch »Après«, auf Deutsch steht er noch nicht fest.

Lefèvre: Wie bitte?

Remarque: Richtig verstanden, er steht in meinem Gest fest, nämlich »Der Weg zurück«, aber es ist so, dass ein Schriftsteller ihn schon für ein Buch, das ich nicht kenne, benutzt hat ...

Hirth: Man kann nicht sagen, dass niemand Ihres kenne wird, da es doch in einem Monat erscheinen wird, am selben Tag zuerst im Feuilleton in allen Hauptstädten der ganzen Welt.

Jede große Tageszeitung jeder dieser Hauptstädte hat sich doch diese Neuerscheinung gesichert ...

Remarque: Die Ausarbeitung von »Der Weg zurück« war ziemlich schwierig. Ich hatte ein Werk konzipiert, das dreimal länger als »Im Westen nichts Neues« geworden war. Nach meinem eigenen Gutdünken habe ich energische Maßnahmen ergriffen und es auf ungefähr 2/3 gekürzt, so bleibt »Der Weg zurück« trotzdem noch ein bißchen länger als mein erstes Buch. Wenn ich Zusammenschnitte vorgenommen habe, dann nur deshalb, um nicht mit fast gleichen Episoden zu langweilen. Im Prinzip waren alle Dinge, die ich beschreiben wollte, alle Ereignisse der Nachkriegszeit einander ähnlich; außerdem war es nötig, eine Auswahl zu treffen, um nur das, was am auffälligsten war, zu erzählen. Aber genug, reden wir von etwas anderem. Ich habe nie so viel von meinen Büchern geredet.

Wenn ich gern von meinen Büchern reden würde, wäre ich nur ein guter Verwalter meiner Büchern.

Wenn ich einmal mein Lebenswerk vollendet habe, dann werde ich mich fragen, ob das, was ich gemacht habe, gut geworden ist. Im Augenblick weiß ich nur eines: Mir bleibt noch viel zu lernen, und ich will es lernen, und dafür verwende ich meine Zeit. Ich will lesen, viel lesen. Die Musik begeistert mich, ich bin ein Beethoven-Fanatiker. Mit einem Wort: Der Erfolg, der keine Wichtigkeit hat, der nichts beweist, hat dieses Resultat, mein Leben von Grund auf umgewälzt zu haben. Ich muss jetzt wieder Ordnung in mein Leben bringen. Ich dachte, ich würde einen langsamen, fortschreitenden Erfolg haben, danach hatte ich meine Pläne gemacht, und dies ist, was ...

Lefèvre: Werden Sie dieses Mal lange in Paris bleiben?

Remarque: Kaum eine Woche, leider! Paris ist die Ecke Frankreichs, die ich am wenigsten kenne. Im letzten Jahr habe ich mit täglich wachsender Freude Ihr ganzes Land bereist: die Normandie, die Bretagne, Lemousin, die Pyrenäen, eine Autofahrt von 6.000 Kilometern. Was mich in Frankreich am meisten erstaunt und bewegt hat, sind meine Kontakte zu den Leuten aus dem Volk, zu den einfachsten und ärmsten. Es gibt eine late, seltsame Kultur in ganz Frankreich, einen Hauch antiker Zivilisation. Wenn Sie einen alten Bauern nach dem Weg fragen, ist seine Antwort liebenswürdig, blumig, kultiviert. Wenn ich zu einem ganz kleinen Friseur gehe, habe ich den Eindruck, dass alle seine Antworten voller Esprit sind. Vielleicht ist es der Klang der Sprache, aber vielleicht kommt hier auch die alte lateinische Zivilisation zum Vorschein.

In Paris liebe ich es, am späten Nachmittag spazieren zu gehen, wenn sich ein bläulicher Dunst über die Uferstraßen erstreckt, und wenn ich müde bin, setze ich mich auf die Terrasse eines Cafés und betrachte ...

Hirth: Worin Sie Stresemann ähneln, der es auch liebte, sich auf die Terrassen der Pariser Cafés zu setzen und die sich bewegende Menge zu betrachten.

Remarque: Ja, denn diese Menge ist das Leben, und das Leben liebe ich über alles. Selbst ein Buch ist für mich nur dann interessant, wenn es uns dazu bringt, das Leben mehr zu lieben, wenn es uns aus unserer Routine reisst, um uns zum Nachdenken zu zwingen über das größte aller Probleme, das wunderbarste aller Wunder: Wir leben!